



ISTVÁN TATAI: KIRCHE UND ISRAEL

Veröffentlicht am 11. April 2018 von Martin Rösch

Kategorie: [Historische Theologie](#)

István Tatai: *Kirche und Israel. Vom Suchen und Finden eines neuen Beziehungsmodells in der Theologie nach Auschwitz*, Nürnberg: VTR, 2017, 328 S., € 29,80, [ISBN 978-3-95776120-0](#)

[Download PDF](#)

Dieses Buch geht auf eine Dissertation zurück, welche der Autor 2008 der Theologischen Fakultät der Reformierten Universität Budapest vorgelegt hat. Als Pfarrer der ungarisch-reformierten Kirche hat Tatai die Umorientierung hinsichtlich der Beziehung „Kirche und Israel“ in den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg bis heute dargestellt – sowohl in den protestantischen Kirchen in Europa wie in der römisch-katholischen Kirche. Tatai nimmt zwei Auslöser für diese Neubesinnung wahr, die er als „neuzeitliches theologisches Erdbeben“ bezeichnet: Zum einen war dies die Einsicht, dass die Kirchen in Theologie und Verkündigung dem Hass gegen das jüdische Volk Vorschub geleistet und somit eine Mitschuld am Massenmord an den Juden Europas auf sich geladen haben. Zum andern war die Entstehung des Staates Israel wenige Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs für viele Vertreter der Kirchen ein Schock: Hatte man doch viele Jahrhunderte die Überzeugung vertreten, die Kirche sei das wahre Israel, nachdem Israel im ethnischen Sinne mehrheitlich die Messianität Jesu abgelehnt hatte. Nun aber war Israel als säkularer Staat auf die Weltbühne zurückgekehrt.

Unter den Erklärungen zum Verhältnis der Kirche zum Volk Israel würdigt Tatai insbesondere den Beschluss der Synode der Evangelischen Kirche im Rheinland von 1980. Unter den Gründen für einen theologischen Neuanfang wird dort genannt: „Die Erkenntnis, dass die fortdauernde Existenz des jüdischen Volkes, seine Heimkehr in das Land der Verheißung und auch die Errichtung des Staates Israel Zeichen der Treue Gottes gegenüber seinem Volk sind.“ Weiter wird dort erklärt: „Wir glauben die bleibende Erwählung des jüdischen Volkes als Gottes Volk und erkennen, dass die Kirche durch Jesus Christus in den Bund Gottes mit seinem Volk hineingenommen ist.“ Tatai erwähnt auch die Einwände, die aus der theologischen Fakultät der

Universität Bonn erhoben worden sind. Hier ein zusammengefasstes Beispiel: „Es wird nicht klar gemacht, dass ‚jüdisch Sein‘ absolut keine Heilsgarantie ist, denn Gott vermag aus Steinen Kinder zu erwecken.“ Tatai erwähnt auch eine kritische Anfrage von Edna Brocke, engagiert im jüdisch-christlichen Dialog, insbesondere bei der Arbeitsgruppe „Christen und Juden“ beim Deutschen Evangelischen Kirchentag: „Sollte aus inneren oder äußeren Gründen dieser Staat (Israel) nicht überdauern – wäre das dann ein Zeichen der Untreue Gottes gegenüber seinem Volk?“

Der Zeitraum, den Tatai beleuchtet, reicht von einer Erklärung des Weltkirchenrats aus dem Jahr 1948 bis zu jener der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa (GEKE) aus dem Jahr 2001. Auf Grund der theologischen Neuorientierung im Blick auf das Verhältnis von Juden und Christen wurde an vielen Stellen ein Dialog möglich. Einwände aus der GEKE gegen die Voraussetzungen, auf denen der Dialog geführt wurde, fasst Tatai folgendermaßen zusammen:

„In der Frühphase des Dialogs verstanden viele den soteriologischen Weg Israels und der Kirche als zwei Parallelen. Der Gott Abrahams war für sie der gemeinsame Ausgangspunkt. Für die Juden ist der Heilsweg der Weg der Tora, und für die Nichtjuden ist er die Person Christi. Die ‚Zwei-Wege‘-Theorie besteht darauf, dass beide Wege Gottes legitime Erlösungswege sind, die sich in ihrem Wert nicht voneinander unterscheiden. Für die Autoren ist diese Sicht an mehreren Punkten angreifbar [...] a) Die zwei Wege sind nicht völlig voneinander unabhängig, weil die Person Jesu sowohl mit Israel als auch mit der Kirche verbunden ist. b) Es muss bedacht werden, dass das Christentum im jüdischen Volk verwurzelt ist. In Wirklichkeit ist es ‚Produkt‘ des Judentums. Die ersten Menschen, die Jesus von Nazareth als ihren Messias bekannten, waren Juden, und dieses Phänomen wiederholt sich heute“

Mit diesem „Phänomen“ meint Tatai das sog. messianische Judentum, das seit knapp fünfzig Jahren sowohl innerhalb wie außerhalb Israels als wachsende Bewegung zu beobachten ist. Tatai beschreibt diese trotz aller Unterschiede auch in Kontinuität mit dem Urchristentum und dem Judenchristentum, welches im 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts überwiegend unter dem „Dach“ der protestantischen Kirchen zu Hause war. Tatai würdigt die messianische Bewegung folgendermaßen: „Diese Juden glauben an Jesus als den jüdischen Messias, und sie verkünden jetzt schon die künftige Wirklichkeit: ‚Gepriesen sei, der da kommt im Namen des Herrn.‘ Inwieweit kann die Existenz messianischer Gemeinden nach Mt 23,38-39, Lk 13,35; 21,24 als eschatologisches Zeichen betrachtet werden?“

Tatai geht auch ein auf die Bewegung „Toward Jerusalem Council II“ (TJCII), welche die „älteste Wunde der Kirche“ heilen möchte – mit protestantischen, römisch-katholischen, orthodoxen und messianisch-jüdischen Beteiligten. „Ihr Ziel ist es, die sichtbare und theologische Einheit der jüdischen und nichtjüdischen Gläubigen, die zum Messias Israels, zum einen Leib Christi gehören, wiederherzustellen. Gemäss der kühnen ursprünglichen Vision“ würde dazu ein zweites Konzil in Jerusalem als Ergänzung zu dem von Apostelgeschichte 15 stattfinden. Unter Bezugnahme auf das paulinische Bild von den nichtjüdischen Gläubigen als eingepfropfte Zweige

des „Ölbaums Israel“ würde bei einem solchen Konzil in Tatais Worten das Folgende geschehen: „Die überwiegend nichtjüdische Kirche tut Busse über ihrer antijüdischen Geschichte und empfängt und begrüsst ihre ‚älteren jüdischen Brüder‘... wie es einst ihre jüdischen Brüder während des ersten Konzils in Jerusalem mit den nichtjüdischen Brüdern getan hatten [...] Die Kirche würde also [...] im Geist des hohepriesterlichen Gebets in Joh 17 bewusst an der Verwirklichung von Eph 2,16 und 3,6 arbeiten.“

Tatai betont die „paradoxe Existenz Israels“ und beruft sich dabei vor allem auf Römer 9-11. Danach sind Angehörige des Volkes Israel „Geliebte um der Väter willen“ – auch dann, wenn sie an ihrem „Nein“ zur Messias-Würde Jesu festhalten. Andererseits urteilt Paulus: „nicht alle sind Israeliten, die von Israel stammen.“ Einerseits formuliert Paulus einschränkend, dass die ausgebrochenen Zweige des edlen Ölbaums Israel wieder eingefropft werden können, sofern sie nicht im Unglauben verharren. Andererseits stellt Paulus in Aussicht: „und so wird ganz Israel gerettet werden.“

Eine heute von Bibellesern unterschiedlich beantwortete Frage lässt Tatai offen: Wird dieses Gerettet-Werden die Folge davon sein, dass der Messias Jesus sich seinem Volk sichtbar offenbaren wird? Oder ist die Hinwendung seines Volkes zu seinem Messias die Voraussetzung für sein sichtbares Wiederkommen – getreu den Worten Jesu: „Ihr werdet mich von jetzt an nicht sehen, bis ihr sprecht: Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn!“?

Pfarrer Martin Rösch, Theologischer Leiter AmZI, CH-4153 Reinach, BL



Dieses Werk ist lizenziert unter einer [Creative Commons Namensnennung - Keine Bearbeitungen 4.0 International Lizenz](#).